

MICHAEL LEMSTER

DIE WAGNERS

Eine Familie zwischen
Musik und Macht

BEN
VIVO
NTO



Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr. Eine Haftung der Autoren beziehungsweise Herausgeber und des Verlages ist ausgeschlossen.

Wir haben versucht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen. Sollten Sie dennoch Unstimmigkeiten im Bildnachweis feststellen, so bitten wir Sie, uns diese nachzusehen und sich an den Verlag zu wenden.

Der besseren Lesbarkeit wegen verwendet der Autor im nachfolgenden Text die Sprachform des generischen Maskulinums. Personenbezogene Aussagen beziehen sich auf alle Geschlechter.

1. Auflage

Copyright © 2026 by Michael Lemster

Copyright deutsche Erstausgabe © 2026 Benevento Verlag bei Benevento Publishing Salzburg – Wien, einer Marke der Red Bull Media House GmbH, Wals bei Salzburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch Montasser Medienagentur, München

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:

Red Bull Media House GmbH

Oberst-Lepperdinger-Straße 11–15

5071 Wals bei Salzburg, Österreich

info@at.redbullmediahouse.com

Gesetzt aus der Minion Pro, Futura PT, Baskerville

Lektorat: Jonas Wegerer

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Umschlagmotiv: © akg-images (Vorderseite), © APA-Images / akg-images (Rückseite)

Karte und Stammtafel im Vor- und Nachsatz: Peter Palm

Printed by Finidr, Czech Republic

ISBN: 978-3-7109-0168-3

Inhalt

VORWORT: Ein Familienleben als Oper	9
IMPRESSION: <i>Siegfried-Idyll</i>	15
KAPITEL 1 – VATER, MUTTER, VATER	21
Standesangelegenheiten	21
Die Ehre der Johanna Pätz	27
Der rettende Aktuar Carl Wagner	34
Der zweite Vater	41
Ein Wagner? Oder ein Geyer?	51
KAPITEL 2 – FLEGELJAHRE	59
Unabhängig wider Willen	59
Nervenreize	67
Der ewige »Dilettant«	79
KAPITEL 3 – GENIUS IN GELD- UND LIEBESNÖTEN	85
Erste Schritte im Fränkischen	85
Ein gewaltsamer Liebesaufbruch	90
Leben am Rande des Ruins	110
KAPITEL 4 – FLUCHT ALS LEBENSSTIL	117
Davon nach vorn!	117
Ein traumatischer Abgang	128
Darben an der Seine	135
Visionen und Pamphlete	145
KAPITEL 5 – MYTHOS: BAUHERR DES EIGENEN TEMPELS	155
Durchbruch eines Besessenen	155
Meister des Mythos	160
Schöpfergeist, das scheue Reh	165
Fressender Hass als Schaffensmotor	169

KAPITEL 6 – REVOLUTIONÄR IN EIGENER SACHE	181
Krieg den Hütten – Paläste für die Wagners!	181
Die Wagners und die Lebensreform	190
Erweckungserlebnis Schopenhauer	200
Rollenspiele	209
KAPITEL 7 – AHASVERS WANDERSCHAFT	215
Ein Asyl und wie man es verbrennt	215
Fiasko in Paris	234
Ausgebrannt	246
»Unter Tränen und Schluchzen ...«	259
KAPITEL 8 – LEBENSWENDE	267
Ein König als Werk- und Lebensretter	267
Absturz vom Isar-Olymp	286
Ein elendes Ehe-Ende	290
Gestörtes Liebesnest und Familienidyll	295
KAPITEL 9 – SPIELRAUM BAYREUTH	309
Ein »angenehmer Professor« aus Basel	309
Neubeginn am Grünen Hügel	321
»Wagner fand, dass ich mich rarmache«	333
KAPITEL 10 – MATRIARCHINNEN AM GRÜNEN HÜGEL	343
Tod am Canal Grande	343
Eine Machtergreifung	355
Dynastie am Seidenfaden	368
Isoldes Vertreibung und eine rettende Konventionsehe	381
KAPITEL 11 – ÜBERSTEHEN, SOGAR DEN ERFOLG	393
ANHANG	407
Anmerkungen	407
Literatur und Quellenliste	411
Zeittafel	413
Personenregister	419
Bildnachweise	423
Dank	424

*Sole judge of truth, in endless error hurl'd:
The glory, jest, and riddle of the world!*

*Voll kühner Zuversicht auf leicht verfehler Spur:
Das Meisterstück, das Spiel, das Rätsel der Natur!*

Alexander Pope, *An Essay on Man*

VORWORT: Ein Familienleben als Oper

Alles Theater, alles Bühne.

Wo die Wagners sind, da ist es, als ob Vorhänge sich höben und den Blick auf eine Familie freigäben, die dazu da ist, bewundert zu werden. Bewundert, beneidet, gehasst, gern verspottet, manchmal unterschätzt – aber vor allem bewundert – und fast heiligmäßig verehrt.

Richard Wagner, der Begründer dieses Ruhms, weiß es und kennt die Magie, die er ausübt auf fast alle, die seinen persönlichen Weg kreuzen. Und er nutzt sie. Sie ist das wichtigste der Talente, die ihm immer zu Gebote stehen. Dazu kommen sein immenser, alle Disziplinen übergreifender Wissensdrang, seine Belesenheit, seine Modernität im Aufgreifen gesellschaftlich virulenter Probleme, die ihn bis heute zum Visionär macht, seine Fähigkeit, scheinbar Unzusammenhängendes miteinander in überzeugende Verbindungen zu bringen, seine Macht über die deutsche Sprache, seine urwüchsige Musikalität und vor allem seine ungestüme, nicht zu brechende Willenskraft. Ein Mensch – trotz haarsträubender Schwächen und Fehler – von unfassbarer Lebendigkeit.

Doch dieses Ausnahmetalent steht nicht allein da. Da sind die, die ihn geprägt haben – eine seltsame Versammlung von Menschen. Sein leiblicher Vater gehört nicht zu ihnen. Richard hat keine Erinnerung an ihn, und nicht einmal ein Porträt zeigt uns, wie er ausgesehen haben mag. Aber auch der Vater, Beamter im Brotberuf, teilte die Wagner'sche Leidenschaft, die die Familie bis

heute eint und entzweit: die fürs Theater, für die Musik – und für die Macht. Für das Große und Spektakuläre.

So steht die gesamte Familie Wagner wie ein generationenübergreifendes Ensemble auf der Welt- und Lebensbühne. Ihre Konflikte sind nicht inszeniert, aber sie bieten sich dem Zuschauer mal wohlkalkuliert und willig, mal unfreiwillig dar – zur Bewunderung, zur Unterhaltung, zum Spott, zum Ärgernis – und oft genug zum tiefen Bedauern.

Sie haben Enormes geleistet. Richard Wagner, der sich aus scheinbar heillosen Verhältnissen aufgemacht hat und dem es gegeben war, den Stand des Musikers endgültig aus dem Dienstboten- in den geistigen Fürstenstand zu erheben und weltweit in alle Künste hineinzuwirken. Generationen von Musikern und Künstlern ruhen seitdem auf dem Fundament dieser Standeserhöhung. Sein musikalisches, intellektuelles und politisches Erbe beschäftigt bis heute Menschen rund um den Globus – nicht nur Musiker, sondern Künstler und denkende Menschen jeder Art. Bibliotheken von Büchern und Aufsätzen wurden über dieses Erbe geschrieben. Richards Nachkommen in mittlerweile vierter Generation beleben dieses Erbe immer wieder, und in beispielloser Art gelingt es ihnen bis heute, maßgeblichen Einfluss darauf zu nehmen, wie dieses Erbe wahrgenommen wird. Dazu unterhalten sie seit 150 Jahren ein international unvergleichliches Musikunternehmen, das die längste Zeit als Familienbetrieb bestand und das sie trotz dessen »Verstaatlichung« nach wie vor künstlerisch führen. Beispiellose Krisen wetterten sie ab – die Krisen, die von innen kamen, waren die härtesten. Am Ende gelang im Wesentlichen alles.

Wir dürfen uns freuen an diesem Gelingen, denn Gelingen ist in den menschlichen Angelegenheiten die Ausnahme, nicht die Regel.

Ein erzählender, aber den Tatsachen streng verpflichteter Biograf möchte am liebsten mitschwingen mit den beschriebenen

Personen – Anteil nehmen an ihren Erfolgen und Glückserlebnissen, mitfühlen mit ihrem Unglück.

Allerdings finden sich in der Familie Wagner einige widerständige Persönlichkeiten. Nicht alle machen es leicht, sie zu mögen oder gar zu lieben und ihren Schwächen verstehende Milde entgegenzubringen, wie es die Pflicht jedes Biografen im genannten Sinn ist. Schon alles wurde gesagt, vor allem über Richard Wagner – über den Künstler, den politischen Menschen, den Unternehmer wie den Lebemann, Liebhaber, Freund oder Privatmann.

An ihm und seinen Schwächen und Verfehlungen sich zu reiben, ist einerseits eine zeitlose Modeerscheinung, aus der sich billig publizistisches Kapital schlagen lässt – aber gleichzeitig eine Vorbedingung für die moralische Redlichkeit eines jeden, der seine Kunst schätzt.

In dieser Familienbiografie soll allerdings weder versucht werden, all dies zu beschönigen, noch alte Anklagen zu verschärfen. Natürlich ist Richard Wagner eine zwielichtige und eine oft genug empörende Figur für alle, denen menschliche Beziehungen mehr gelten als Geld, Macht, öffentliche Geltung und ein »Werk« – wie bahnbrechend es auch sein mag. Dies ist umso empörender, als es Menschen gibt, die die Wagners aus genau diesen Gründen gepriesen haben und ihnen moralische Verfehlungen zubilligten, die sie nicht den Menschen ihrer persönlichen Umgebung und vielleicht nicht einmal sich selbst zubilligten.

Aber »das Leben Wagners, ganz aus der Nähe und ohne Liebe gesehen, hat, um an einen Gedanken Schopenhauers zu erinnern, sehr viel von einer Komödie an sich, und zwar von einer merkwürdig grotesken« (Friedrich Nietzsche). Dieses Problem spürten auch seine frühen Biografen. Und sie nahmen »Zuflucht zu einer salbungsvollen Pietät und Feierlichkeit, wie sie unerträglicher bei keiner bedeutenden Gestalt der Vergangenheit sich einstellte« (so der poetische und beschlagene Wagner-Kenner und -Biograf Martin Gregor-Dellin).

Ob es Richard Wagner zustand, am Ende eines Lebens wie dem, das er führte, in den Armen einer ihm ergebenen Frau zu sterben? Darüber haben andere Mächte entschieden. Aber dieses Ende kann jeden Glauben an eine universelle, ausgleichende Gerechtigkeit erschüttern. Wir werden auch dies stehen lassen müssen. Denn nicht wir sind es, die auf dieser Bühne Regie führen.

Es sind auch einige zwielichtige Figuren unter seinen Nachkommen, besonders unter denen, die sich mit diesen Nachkommen politisch verbanden. Wir werden sie näher kennenlernen auf den folgenden Seiten. Und es wird uns nichts anderes übrigbleiben, als auch sie in diesem Buch so stehen zu lassen in ihrer oft verbrecherischen Schwäche und Widersprüchlichkeit – denn ändern lässt das Vergangene sich ohnehin nicht – und uns zu freuen an dem, was sie an Gutem hinterließen.

Dieses Buch erzählt die Geschichte einer Familie. Gleichzeitig erzählt es die Geschichte eines Werkes. Und obwohl diese Familie – die Wagners – bis heute »zweigt und blüht«, um es mit Goethe auszudrücken, wird dieses Werk sie voraussichtlich überdauern. Es ist ein Werk, das sich unter unwahrscheinlichen Bedingungen aus den Menschen hervorarbeiten musste. Welche Widrigkeiten stellten sich ihm in den Weg, welche Hindernisse überwand es, wie viele Menschen verschliss es, welche Momente des Scheiterns bedrohten es! Wahrlich eine schwere Geburt. Aber schließlich stand es da, einzigartig und vollständig – nichts fehlte, alles war umgesetzt und fertig, die Schublade der Entwürfe war leer.

»Ja, es ist schwer, hier nicht an einen metaphysischen Eigenwillen des Werkes zu glauben, das nach Verwirklichung strebt« (Thomas Mann). Damit kommt ein Gedanke auf, der auf etwas verweist, das nicht sein kann: Dieses Werk sei so groß, dass es ein Eigenleben führe und sich denen aufzwingen, die an ihm beteiligt sind. Ein Werk, welches das Höchste fordere von ihnen und das

Gemeinste – Menschenopfer und haarsträubende Kompromisse.
Ein Monstrum in seiner Schönheit und Gnadenlosigkeit.

Anhand dieser an sich unmöglichen These wird einiges erklärbarer, was so rätselhaft ist am Werk der Wagners – und es ist das Werk der Wagners und derer, die es begünstigten, egal wer die Noten aufschrieb. Lassen wir diese Idee folglich in unser Bewusstsein ein, ohne ihr dauerhaft Raum zu geben, so wird sie uns innerlich bereichern – so wie dieses unwahrscheinliche Werk selbst es tun kann.

IMPRESSION: *Siegfried-Idyll*

Weihnachten 1870: ein Weihnachten wie im Märchen, sagen dazu später die Alten. Reglos und strahlend wie die Kristalle, aus denen die Natur sie formte, stehen über der weiten Eisfläche des Sees tief gestaffelt und monumental die Alpenketten gegen den Winterhimmel, eine Überwältigung von blendendem Weiß vor Stahlblau.

Matte, blassgelbe Sonnenstrahlen tasten sich über Ziegelhaut und Dachtraufe eines Häuserwürfels hinab und versuchen, den Panzer aus Eisblumen zu durchbrechen, der die Fenster des Treppenhauses so opak macht, dass sie fast wie mittelalterliche Butzenscheiben wirken. In die klösterliche Stille des Raumes mischen sich Dielenknarren, geflüsterte Anweisungen und gedämpfte Töne von Musikinstrumenten.

Die Frau, der sie gelten, bemerkt nichts von den Zurüstungen, die sich im Dämmer dieses Treppenhauses heimlich vollziehen. Erst als reiche und dann immer vollere Streicherharmonien das Haus durchziehen, schreckt sie halb hoch aus ihren Träumen. Setzt sich im Bett auf, zieht ihre Füße an sich und lauscht den unbekannt Klängen, während sie langsam zu sich zu kommen sucht. Das blonde Kleinkind neben ihr schläft noch mit halb geöffneten Lippen; eine Spur eingetrockneten Nasensekrets glänzt schwach auf seiner Wange.

Ein leises Knarren kommt von der Zimmertür, die eine unsichtbare Hand ein Stück aufgeschoben hat, und voller dringt die

Musik herein. Neugierig geworden, hebt die Frau ihre Beine aus dem Bett, wirft ihren grauseidenen Morgenmantel um und betritt barfuß die Diele. Sie spürt nicht die Kälte der durch das Alter glatt geschliffenen, gebohnerten Eichendielen, sieht nicht ihren Atem wie Rauch aufwallen vor ihrem Gesicht; ihre Aufmerksamkeit ist ganz bei dem Treiben da draußen im Treppenhaus.

Was sie sieht, bestätigt ihre Vermutungen: einer dieser Streiche, mit denen ihr Mann sie mal in Agonien der Fremdscham treibt, mal in Ekstasen der Rührung.

Nur eines kennt sie mit diesem Mann nicht: Langeweile.

Und tatsächlich, da draußen steht er. Seine untersetzte Gestalt, wunderlich durch den etwas zu großen Kopf mit dem noch größeren, dunkelvioletten Samtbarett, das diesen krönt. Wedelt ausdrucksvoll dem Dutzend Musikern, die er auf dem Treppenabsatz und den angrenzenden Stufen platziert hat, den Takt und die Einsätze zu einer unbekanntem Musik, in der einzelne Phrasen sie vage an bereits Gehörtes erinnern. Die Musiker, die ihr Bestes geben, die nur flüchtig geprobtene Einsätze zur Zufriedenheit des Kapellmeisters zu bringen, nehmen keine Notiz von der jungen Frau. Nur der kleine Knabe, auch er barfuß, drängt sich an ihr vorbei, schreckt dann aber vor der eigenen Courage zurück, weicht und bleibt stehen, eng gedrängt an das Bein seiner Mutter, bis er erleichtert sieht: Der da wedelt, das ist ja sein Vater. Erst als dieser den endlos langen E-Dur-Schlussakkord abwinkt, fällt sein Blick auf die kleine Figurengruppe, die da aus dem Halbdunkel heraus lauscht, und ein großes Lächeln übergießt sein Gesicht ...

Wenig später, beim Kaffee, wird sie seine handschriftlichen Worte an sie lesen; sie liegen in der gleichfalls handschriftlichen Partitur, die er ihr gewidmet hat. Sie sind gedichtet in der ehrwürdigsten aller Strophenformen, der seit Petrarca und der italienischen Renaissance in ganz Europa verbreiteten Stanze. Und sie gelten ihr und ihrem einzigen Söhnchen:

»Für ihn und Dich durfft' ich in Tönen danken, –
Wie gäb' es Liebestaten hold'ren Lohn?
Sie hegten wir in uns'res Heimes Schranken,
Die stille Freude, die hier ward zum Ton.
Die sich uns treu erwiesen ohne Wanken,
So Siegfried hold, wie freundlich uns'rem Sohn,
Mit deiner Huld sei ihnen jetzt erschlossen,
Was sonst als tönend Glück wir still genossen.«

So hätte es sich abspielen können – tat es aber nicht.

Die Begebenheit ist nämlich schriftlich erinnert, in den nicht immer zuverlässigen Tagebüchern der Frau, die an diesem Weihnachtstag gleichzeitig ihren 33. Geburtstag feierte. Ein für sie symbolkräftiges Lebensalter, denn es ist das Alter, in dem Christus starb, der Mann, den sie zu verehren gelernt hatte in seinem Opfermut – ein Symbol, das damals jedem gegenwärtig war. Und auch sie selbst hatte sich gleichsam ans Kreuz schlagen lassen für diesen Mann da draußen im klammen Treppenhaus, der nur für sie seine Musiker um fünf Uhr aus dem Bett geholt hatte – am Weihnachtstag! Die Tochter einer französischen Gräfin mit ihrem erzaristokratischen Herzen hatte für Richard, den Kleinbürger, ihren uradeligen Ehemann aufgegeben und musste sogar von ihrem katholischen Bekenntnis lassen, um ihre chaotischen Familienstandsangelegenheiten in Ordnung zu bringen. »Möge ich würdig sein, R.'s Namen zu tragen!« war ihr durch den Kopf gegangen am Traualtar. Den Namen eines Mannes, der so vulgär wie sublim sein konnte.

In Wirklichkeit war es so: Beim Aufwachen wusste sie sofort, was da im Gange war und warum. Sie ließ sich von ihren Gefühlen überwältigen und rührte sich nicht vom Fleck, bis ihr Mann mit den fünf Kindern auf ihrer Türschwelle erschien und ihr feierlich Partitur und Gedicht überreichte. Sie ist überwältigt:

»Von diesem Tag, meine Kinder, kann ich euch nichts sagen, nichts von meinen Empfindungen, nichts von meiner Stimmung, nichts, nichts. In Tränen war ich, aber auch das ganze Haus. Nun begriff ich Richards heimliches Arbeiten.«



Die zeitgenössische Werbeindustrie vereinnahmt die Wagners, hier die private Uraufführung der »Treppenmusik«, des Siegfried-Idylls im Treppenhaus von Tribtschen, Weihnachten 1870.

Wie es weitergegangen sein könnte:

Der Kleine spielt allein auf dem Teppich, halb neben, halb unter dem Frühstückstisch; ein in sich gekehrter, zarter Knabe. Zwischendurch lässt er sich ein Stückchen Brioche in den Mund schieben, bevor er wieder zum Ernst seines Spiels zurückkehrt. Dass sein Vater ihn namentlich gleichsetzt mit dem Weltenretter der alt-nordischen Mythologie, passt so gar nicht zu seinem Wesen – noch nicht, mag sein. Die »stille Freude«, die sein Vater in seinen Versen beschworen hat, sollen solche Gedanken allerdings nicht stören oder gar daran hindern, laut zu werden, so wie er gern

nach Lust und Laune die Stimmung kippen lässt im Salon: von weihevoller Andacht über wieherndes Gelächter bis zu hitzigem Meinungsstreit oder aggressiven Monologen, die diejenigen hinrichten, die ihm, wie er meint, Knüppel zwischen die Beine werfen oder ihn und seine »stille Freude« verderben wollen.

Dies kommt oft vor in diesen Tagen, denn er hat eine zwanzig Jahre alte Schrift wieder publiziert, die den Juden das geben sollte, was diese verdienten. Als er sie erstmals veröffentlichte, da war er ein mittelloser Verfemter, der nicht einmal seinen wahren Namen auf das Titelblatt drucken ließ. Fast echolos versank dieser Aufsatz im Schweigen der Blätter.

Nun aber liegt ihm Europa zu Füßen, und sogar ein echter König lässt sich seine Gunst so viel kosten, dass er selbst unbesorgt um ungeduldige Gläubiger seinen Lebensstil aus Champagner, Samt und Seide finanzieren kann. Endlich kann er auftrumpfen und es denen heimzahlen, die ihn – wie er wähnt – demütigten und ihm das Seine missgönnten.

Der da öffentlich so monströs austeilt, ist auch ein liebevoller Familienvater und Ehemann, der im materiellen Luxus und in der Umgebung seiner Nächsten Herberge sucht und Entschädigung für all das, was er von der frühen Kindheit an schmerzlich entbehren musste. Und er teilt gern mit denen, die wie seine Ehefrau aufschauen zu ihm, die ihm das Gefühl geben, geliebt zu werden, und die sich auch seinen zuweilen grausamen Spott gefallen lassen, der ihm, dem König in seinem Reich, einfach zusteht – so der überjunge sächsische Professor aus Basel, der zum Weihnachtstee erwartet wird. Versunken wird er der Zweitaufführung der morgendlichen Musik folgen, um anschließend, durch freundliche Worte dazu scheinbar ermutigt, sich selbst an den Érard-Konzertflügel zu setzen und zu improvisieren und zu fantasieren, während das Geburtstagskind und sein Ehemann einander mokante Seitenblicke zuwerfen. In seinem eigenen Reich mag dieser ein Prinz sein – aber das Reich der

Musik gehört hier im Haus ausschließlich ihm selbst: Wilhelm
Richard Wagner.